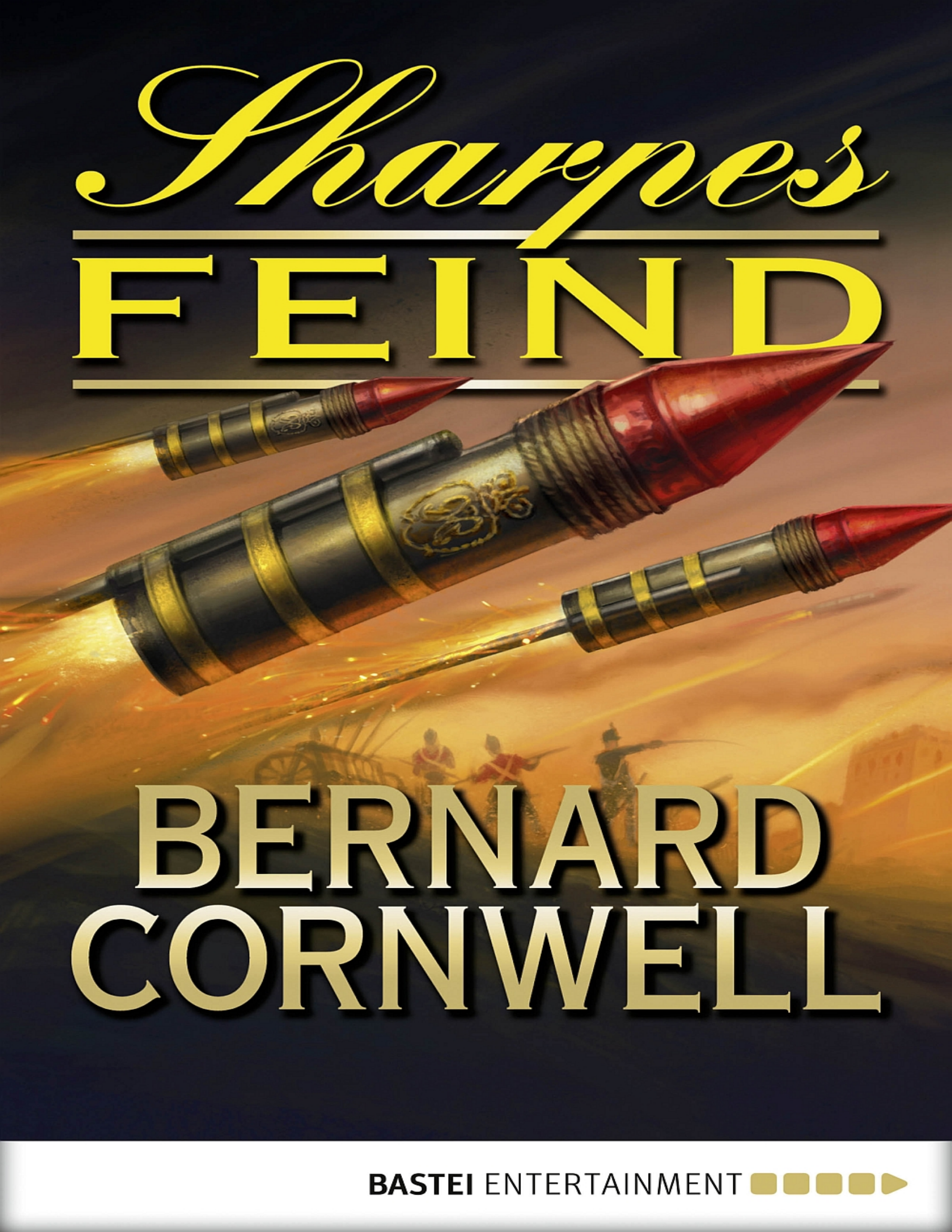


Sharpe's **FEIND**

The background of the cover features three Sharpe's Rifles, which are ornate black and brass firearms with red-tipped barrels, arranged diagonally across the frame. In the background, a hazy battle scene is visible with soldiers in red uniforms and a horse-drawn carriage.

**BERNARD
CORNWELL**

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover
Über den Autor
Titel
Impressum
Widmung
Karte
Zitat
VORWORT
PROLOG
KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9
KAPITEL 10
KAPITEL 11
KAPITEL 12
KAPITEL 13
KAPITEL 14
KAPITEL 15
KAPITEL 16
KAPITEL 17
KAPITEL 18
KAPITEL 19
KAPITEL 20
KAPITEL 21

KAPITEL 22
KAPITEL 23
KAPITEL 24
KAPITEL 25
KAPITEL 26
KAPITEL 27
KAPITEL 28
KAPITEL 29
KAPITEL 30
EPILOG
HISTORISCHE ANMERKUNG

Über den Autor

Bernard Cornwell wurde 1944 in London geboren. Er arbeitete lange für die BBC, unter anderem in Nordirland, wo er seine Frau kennenlernte. Heute lebt er die meiste Zeit in den USA. Er ist Autor zahlreicher international erfolgreicher historischer Romane und Thriller. Die Sharpe-Serie, die er in den 80er Jahren zu schreiben begann, hat Kultstatus erreicht und wurde von der BBC mit Sean Bean in der Hauptrolle verfilmt.

Bernard Cornwell

SHARPES FEIND

Richard Sharpe und
die Verteidigung von Portugal,
Weihnachten 1812

Aus dem Englischen von
Joachim Honnef

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Überarbeitete Fassung des 1990 bei Bastei Lübbe erschienenen Romans
»Sharps Feind«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1984 by Bernard Cornwell

Titel der englischen Originalausgabe: »Sharpe's Enemy«

Published by arrangement with Marco Vigevani & Associati
Agenzia Letteraria, on behalf of Toby Eady Associates Ltd.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Rainer Delfs

Titelillustration: © Bao Pham

Umschlaggestaltung: Tanja Østlyngen

E-Book-Produktion: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

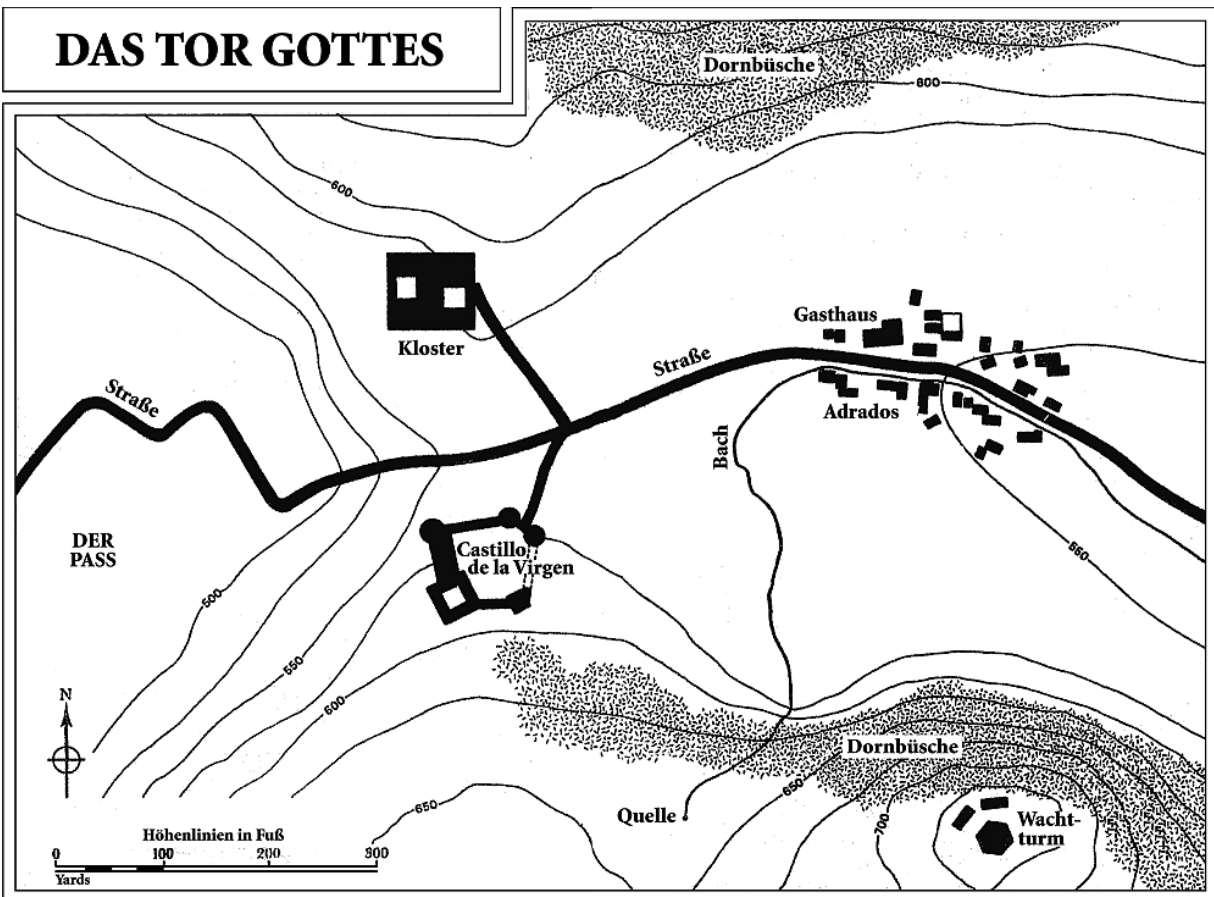
ISBN 978-3-7325-0697-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Für meine Tochter
in Liebe*

DAS TOR GOTTES



»... dieses System steckt noch in den Kinderschuhen ...
Viel ist in kurzer Zeit erreicht worden,
und es gibt allen Grund zu glauben,
dass die Genauigkeit von Raketen im Feld auf das gleiche
Niveau gehoben werden kann wie das der Artillerie.«

Colonel Sir William Congreve, 1814

VORWORT

Die meisten Sharpe-Romane folgen einem realen Feldzug, was mir das Schreiben erheblich erleichtert, denn die Geschichte bietet mir stets einen verführerischen Höhepunkt in Form einer Schlacht. *Sharpes Feind* ist jedoch gänzlich erfunden. Seinen Ursprung hat die Geschichte in Charles Omans *A History of the Peninsular War*. Oman erwähnt dort Banden von ›umhertreibendem Abschaum ungebundener Plünderer, die Fahnenflucht begangen haben und keinerlei Eile zeigen, wieder zurückzukehren‹. Er zitiert die Memoiren eines Franzosen, in denen zu lesen steht, dass eine dieser Banden, deren Mitglieder den verschiedensten Nationen angehörten, groß genug gewesen sei, um ein Bataillon zu besiegen, das sie hätte zur Strecke bringen sollen. Der Anführer dieser Bande erfreute sich des Spitznamens ›Maréchal Chaudron‹ oder ›Marschall Kessel‹, und ich änderte das in Maréchal Pot-au-Feu. Ich nahm diese Änderung vor, weil ich vermeiden wollte, dass ein aufmerksamer Leser von Lemonnier-Delaforesses *Memoiren* mir zum Vorwurf macht, dass ich Chaudrons Geschichte falsch wiedergegeben hätte. Aufmerksame Leser sind in dieser Hinsicht äußerst hilfsbereit.

Die Idee einer Bande von Deserteuren, die aus Franzosen, Briten, Spaniern und Portugiesen besteht, war einfach unwiderstehlich für mich. Sie *musste* in einem Sharpe-Roman verarbeitet werden, bot sie doch einen Feind, der nichts zu verlieren hatte und dementsprechend gnadenlos vorging. Außerdem wird Richard Sharpe in diesem Roman sein erstes größeres und unabhängiges Kommando übertragen. Zum ersten Mal hat er die Chance,

eine Streitmacht von der Größe eines Bataillons in die Schlacht zu führen, und natürlich macht er das hervorragend.

Ich muss allerdings gestehen, dass ich Hilfe hatte. Oft denke ich, das Schreiben eines Buches gleicht der Besteigung eines Bergs. Blickt man auf halber Strecke zurück, stellt man vermutlich fest, dass es eine bessere Route gegeben hätte. Also geht man wieder runter und beginnt von vorn. Diesmal schaut man nach Dreiviertel des Weges zurück, und wieder sieht man eine bessere Route, und so geht das immer weiter. Es hat Fälle gegeben, da Sharpe sich nach Dreiviertel einer Geschichte ohne Munition in einer Sackgasse wiedergefunden hat, während eine Horde Franzosen nur darauf gewartet hat, ihn in Stücke zu reißen. Dann heißt es, zwei, drei oder mehr Kapitel zurückzugehen und eine Tür am Ende der Sackgasse einzuführen, sodass Sharpe durch sie entkommen kann, wenn er ohne Munition dort ankommt. Auf diese Weise fühlt der Leser sich nicht betrogen, wie es der Fall gewesen wäre, wenn ich die Tür einfach aus dem Hut gezaubert und nicht sechs Kapitel zuvor eingeführt hätte. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich beim Schreiben dieses Buches überall im Gelände Nützliches verteilt habe, um es Sharpe zu ermöglichen, gegen eine überwältigende Übermacht anzutreten und zu gewinnen, ohne dabei unglaublich zu wirken.

Und natürlich tritt Sharpe auch wieder gegen Obadiah Hakeswill an, der bisher alles überlebt hat, sogar den Strick. Ich muss gestehen, dass ich diese Vorstellung zu Beginn kaum glauben konnte, doch dann fand ich zu meiner großen Erleichterung heraus, dass es gar nicht mal so ungewöhnlich war, den Galgen zu überleben. Tatsächlich war die Zahl der Überlebenden sogar so groß, dass die Gesellschaft der Bader, eine von zwei Organisationen, die Gehenkte sezieren durften, folgende Regel einführte: Brachte man ihnen einen lebenden ›Leichnam‹, hatten die

Überbringer die Behandlungskosten zu übernehmen. Diese Regel lässt darauf schließen, dass es unter dem Galgen einen wahren Kampf gegeben haben muss, wenn Familienmitglieder und Freunde versuchten, einen Gehenkten vor den Leichenfledderern der Anatomen zu retten, und zeitgenössischen Berichten zufolge überlebten in der Tat viele, und die Behörden machten sich in keinem einzigen Fall die Mühe, die Verurteilten wieder einzufangen und ordentlich zu hängen.

Viele Leser, vor allem Frauen, haben mich gefragt, was aus Sharpes Tochter geworden ist, Antonia, und mich angefleht, ihre Geschichte zu Ende zu erzählen. Ich will nicht viel zu ihr sagen, sondern nur anmerken, dass *Sharpes Feind* meiner Tochter gewidmet ist, die zufälligerweise ebenfalls Antonia heißt. Das soll jenen Leser versichern, dass Antonia natürlich glücklich bis ans Ende ihrer Tage lebt. Das sollten wir alle.

PROLOG

Am 8. Dezember 1812 kamen die englischen Soldaten zum ersten Mal nach Adrados.

Das spanische Dorf war vom Krieg verschont geblieben. Obwohl es so nahe der nördlichen Grenze zu Portugal lag, waren nur wenige Soldaten über die einzige Straße gezogen.

Die Franzosen waren vor drei Jahren durch Adrados gekommen, aber sie waren auf der Flucht vor dem englischen Lord Wellington gewesen und hatten es so eilig gehabt, dass sie sich kaum Zeit zu einem Aufenthalt und zum Plündern hatten nehmen können.

Dann waren am 8. Mai 1812 die spanischen Soldaten gekommen, die Garnison von Adrados, doch es hatte die Dorfbewohner nicht besonders gestört. Es waren nur fünfzig Soldaten mit vier Kanonen, und als die Geschütze im alten Castillo de la Virgen und im Wachturm außerhalb der Stadt in Position gebracht worden waren, hatten die Soldaten den Krieg anscheinend als erledigt betrachtet. Sie tranken in der Dorfschänke und flirteten mit den Frauen, die am Bach auf flachen Steinen die Wäsche wuschen. Zwei Dorfschöne heirateten im Sommer Kanoniere.

Wegen eines Versehens in der spanischen Armee schickte man der »Garnison« einen Pulver-Konvoi, der für Ciudad Rodrigo bestimmt war, und die Soldaten prahlten damit, mehr Pulver und weniger Waffen zu haben als irgendeine andere Artillerietruppe in Europa. Sie arrangierten primitive Feuerwerke für die Hochzeiten, und die Dorfbewohner bewunderten die Explosionen, die in ihrem abgelegenen Tal blitzten und widerhallten.

Im Herbst desertierten einige der spanischen Soldaten, weil sie es leid waren, in einem Tal Wache zu schieben, in das keine Soldaten kamen, und weil sie in ihre Heimatorte und zu ihren Frauen zurückkehren wollten.

Dann kamen die englischen Soldaten.

Adrados war kein besonders wichtiger Ort. Dort gab es Schafe und Dornbüsche, und der Priester sagte den Dorfbewohnern, dies mache das Dorf zu einer heiligen Stätte, denn Christi Leben habe mit dem Besuch der Schäfer begonnen und mit einer Dornenkrone geendet. Der Priester brauchte den Dorfbewohnern jedoch nicht zu sagen, dass Adrados heilig war, denn nur eine einzige Attraktion brachte Besucher in das Dorf, und das war der Feiertag am 8. Dezember.

Vor vielen Jahren – keiner wusste, vor wie vielen, nicht einmal der Priester, aber in jenen Tagen, als die Christen gegen die Mauren in Spanien kämpften – war die Heilige Mutter nach Adrados gekommen. Jeder kannte die Geschichte. Kreuzritter waren durch das Tal zurückgewichen, hart verfolgt, und ihr Führer hatte bei einem Granitfelsen am Rande des Passes gebetet, der westwärts nach Portugal führte, und dann war es geschehen. Sie war erschienen! Sie stand auf dem Granitfelsen und sagte dem Kreuzritter, dass die Mauren, die ihn und seine Mannen verfolgten, bald hier halten würden, um ebenfalls zu beten und ostwärts zu ihrer heidnischen Heimat zu blicken. Wenn er und seine erschöpften Männer die Schwerter zogen und kämpften, dann würden sie dem Kreuz Ehre erweisen.

Zweitausend maurische Köpfe rollten an diesem Tag. Noch mehr! Keiner wusste genau, wie viele, und jedes Jahr wuchs die Zahl beim Erzählen der Geschichte. Geschnitzte maurische Köpfe zierten den Kreuzgang des Frauenklosters, das um die Stelle herum erbaut worden war, an der *Sie* erschienen war. In der Kapelle des Klosters, oberhalb der Treppe zum Altar, befand sich ein kleiner

Fleck von poliertem Granit, dort hatte die Heilige Mutter den Fuß auf den Felsen gesetzt.

Jedes Jahr am 8. Dezember, dem Tag des Wunders, kamen Frauen nach Adrados. Es war ein Tag der Frauen, keiner der Männer, und die Männer trugen die Statue der Jungfrau, deren Juwelen unter dem vergoldeten Baldachin schwebten, durch das Dorf und wieder zurück zum Kloster. Anschließend gingen die Männer ins Gasthaus.

Die Nonnen hatten das Kloster vor zweihundert Jahren verlassen und Häuser in den Ebenen vorgezogen. Sie hatten nicht mit den Städten konkurrieren können, wo sich die Heilige Mutter in ihrem Erscheinen großzügiger gezeigt hatte. Die Klostergebäude waren jedoch noch gut erhalten. Die Kapelle wurde zur Dorfkirche, der obere Kreuzgang war ein Lagerraum, und an einem Tag im Jahr war das Kloster immer noch eine Stätte der Wunder.

Die Frauen betraten die Kapelle auf den Knien. Sie bewegten sich kriechend über die Steinplatten durch die Kapelle und die Treppe hinauf, wobei sie den Rosenkranz hielten und beteten. Der Priester intonierte sein Latein. Die Frauen verneigten sich und küssten den glatten, dunklen Granit. Es war ein Loch im Gestein, und die Legende besagte, wenn eine Frau diese Stelle küsste und mit der Zungenspitze den Grund des Lochs erreichen konnte, dann würde das Baby ein Junge werden.

Die Frauen weinten, wenn sie den Stein küssten, nicht aus Kummer, sondern aus einer Art Ekstase. Manche fielen in Ohnmacht und mussten weggetragen werden.

Einige beteten um Erlösung von Krankheit. Sie brachten ihre Tumorkranken, Verunstalteten und verkrüppelten Kinder mit. Andere beteten, um ein Kind zu bekommen, und ein Jahr später kamen sie wieder und dankten der Heiligen Mutter, weil sie jetzt Ihr Geheimnis teilten. Sie beteten zu der Jungfrau, die gebär, und sie wussten, wie kein Mann es wissen konnte, dass eine Frau ihre Kinder unter Schmerzen gebiert, doch sie beteten, Mutter zu

werden, und schoben die Zunge durch das Loch im Granit bis zum Grund. Sie beteten im Kerzenschein der Klosterkapelle von Adrados, und der Priester stapelte ihre Geschenke hinter dem Altar, die Ernte eines jeden Jahres.

8. Dezember 1812. Die Engländer kamen.

Sie waren nicht die ersten Besucher. Seit dem Morgengrauen waren Frauen eingetroffen, die einen Weg von zwanzig Meilen oder mehr hinter sich hatten. Einige kamen aus Portugal, doch die meisten stammten aus den Dörfern, die so versteckt wie Adrados ringsum im Hügelland lagen. Dann trafen zwei englische Offiziere auf großen Pferden ein, und in ihrer Begleitung befand sich eine junge Frau. Die Offiziere halfen der Frau vor dem Kloster vom Pferd und ritten weiter zum Dorf, wo sie dem spanischen Kommandanten ihre Aufwartung machten und mit ihm den herben Rotwein der Region tranken, der im Gasthaus serviert wurde. Die Männer in der Schänke waren gut gelaunt. Sie wussten, dass viele der Frauen beteten, ein Kind zu bekommen, und dass man sie brauchte, um der Heiligen Mutter bei der Erfüllung des Gebets zu helfen.

Die anderen britischen Soldaten kamen von Osten, was sonderbar war, denn dort hätten eigentlich keine sein sollen, aber niemandem fiel das auf. Es gab keinen Alarm. Die Briten waren noch nicht in Adrados gewesen, doch die Dorfbewohner hatten gehört, dass diese heidnischen Soldaten anständig und respektvoll waren. Ihr General hatte ihnen befohlen, stillzustehen, als die Statue der Jungfrau durch das Dorf getragen wurde, und das war gut. Dennoch waren diese englischen Soldaten anders als die der spanischen Garnison. Diese Männer mit den roten Uniformröcken sahen verdorben, gemein und ungepflegt aus, und ihre Gesichter spiegelten Brutalität und Hass wider.

Hundert dieser Männer warteten am östlichen Rand der Stadt beim Waschplatz neben der Straße und rauchten

kurze Tonpfeifen. Hundert andere Männer, angeführt von einem großen Mann zu Pferde, dessen roter Uniformrock reich mit goldenen Tressen verziert war, marschierten durch das Dorf. Ein spanischer Soldat, der von der Burg her zum Gasthaus kam, salutierte vor dem Colonel und war überrascht, als der englische Offizier ihn anlächelte, sich ironisch verneigte und einen fast zahnlosen Mund zeigte.

Der Spanier musste etwas in der Schänke gesagt haben, denn zwei britische Offiziere kamen mit offenen Uniformröcken auf die Straße und schauten den letzten der Soldaten nach, die zum Kloster marschierten. Einer der Offiziere runzelte die Stirn. »Wer zum Teufel sind Sie?«

Der Soldat, den er angesprochen hatte, grinste breit. »Smithers, Sir.«

Der Blick des Captains schweifte an der Reihe der Soldaten entlang. »Welches Bataillon?«

»Das Dritte, Sir.«

»Welches verdammt Regiment, Sie Narr?«

»Das wird Ihnen der Colonel sagen, Sir.« Smithers trat auf die Mitte der Straße, hielt eine Hand an den Mund und rief nach dem Colonel.

Der große Mann zog sein Pferd um die Hand, parierte es und ritt dann zum Gasthaus. Die beiden Captains standen stramm und salutierten.

Der Colonel zügelte sein Pferd. Er hatte anscheinend die Gelbsucht gehabt, vielleicht hatte er auf den Fieberinseln dienen müssen, denn seine Haut war gelblich wie altes Pergament. Das Gesicht unter dem Zweispitz zuckte krampfartig. Die blauen Augen blickten unfreundlich.

»Knöpfen Sie die verdammt Röcke zu!«

Die Captains stellten ihre Weinbecher ab, knöpften die Uniformröcke zu und rückten die Koppel zurecht. Einer der beiden, ein rundlicher junger Mann, runzelte missbilligend die Stirn, weil der Colonel sie beide vor grinsenden Privates angeschnauzt hatte.

Der Colonel ritt zwei Schritte näher an die beiden Captains heran. »Was treiben Sie hier?«

»Hier, Sir?« Der größere, dünnere Captain lächelte.
»Wir sind nur zu Besuch hier, Sir.«

»Nur zu Besuch, wie?« Das Gesicht zuckte wieder. Der Colonel hatte einen sonderbar langen Hals, der von einem Halstuch verhüllt war, das er hoch an der Kehle zusammengebunden hatte. »Nur ihr beide?«

»Jawohl, Sir.«

»Und Lady Farthingdale, Sir«, fügte der rundliche Captain hinzu.

»Und Lady Farthingdale, wie?« Der Colonel ahmte den Tonfall des Captains nach, und dann schrie er jähzornig:
»Ihr seid eine verdammte Schande, das seid ihr! Ich hasse euch! Verdammt noch mal! Ich hasse euch!«

Auf der Straße war es plötzlich still.

Die Soldaten, die sich zu beiden Seiten des Reiters versammelt hatten, grinsten die beiden Captains an.

Der größere Captain wischte sich den Speichel, der dem Colonel bei seinem Zornausbruch aus dem Mund gesprüht war, vom roten Uniformrock. »Ich muss protestieren, Sir!«

»Protestieren? Du Scheißkerl! Smithers!«

»Ja, Sir?«

»Erschießen!«

Der rundliche Captain grinste, als wäre das ein Scherz, doch der andere riss abwehrend einen Arm hoch und zuckte zusammen. Während Smithers grinsend seine Muskete anhub und feuerte, zog der Colonel eine ziselierte Pistole und schoss dem rundlichen Captain eine Kugel in den Kopf. Die Schüsse hallten in der Straße wider, der Rauch aus zwei Waffen wallte über den Leichen, und der Colonel lachte und stellte sich in den Steigbügeln auf. »Los, Jungs, jetzt!«

Als Erstes fielen sie ins Gasthaus ein, stürmten über die Toten hinweg, deren Blut auf die Tür gespritzt war, und die Musketen krachten in der Schänke. Die Gäste wurden mit

Bajonetten in Ecken getrieben und getötet. Der Colonel winkte die hundert Männer, die am östlichen Ende des Dorfs gewartet hatten, in die Straße. Er hatte nicht so schnell anfangen wollen, doch diese verdammten Captains hatten ihn verärgert und zum Handeln veranlasst. Der Colonel schrie seine Männer an, peitschte sie mit Befehlen vorwärts und führte die Hälfte seiner Truppe zum großen, quadratischen Frauenkloster.

Die Frauen im Kloster hatten nicht die Schüsse gehört, die fünfhundert Yards östlich gefallen waren. Die Frauen drängten sich im Kreuzgang, warteten darauf, auf Knien in die Kapelle vorzurücken, und sie erkannten erst, dass das Grauen des Krieges nach Adrados gekommen war, als die Männer mit den roten Uniformröcken auftauchten, die Bajonette auf sie richteten und das Schreien begann.

Andere Männer drangen in die Häuser des Dorfs ein, während noch viele mehr durch das Tal auf das Castillo zuströmten. Die Männer der spanischen Garnison hatten im Dorf getrunken. Nur ein paar befanden sich auf ihrem Posten. Sie sahen die britischen Uniformen und nahmen an, dass da ihre Verbündeten kamen und ihnen erklären konnten, was der Lärm im Dorf zu bedeuten hatte. Die Spanier sahen die Rotröcke über den Schutt der eingefallenen östlichen Mauer der Burg kommen, riefen ihnen Fragen zu, und dann krachten die Musketen, wüteten die Bajonette, und die Männer der Garnison starben in den mittelalterlichen Mauern. Ein Lieutenant tötete zwei der Rotröcke. Er kämpfte mit Geschick und Zorn, trieb weitere Eindringlinge zurück, entkam über die eingefallene Mauer und hetzte durch die Dornenbüsche zum Wachturm auf dem Hügel im Osten. Er hoffte, dort eine Handvoll seiner Männer zu finden, doch er starb im Dornengestrüpp durch die Kugel eines versteckten Scharfschützen. Der spanische Leutnant erfuhr nicht mehr, dass die Männer, die den Wachturm eingenommen hatten, kein britisches Rot, sondern französisches Blau trugen. Seine Leiche rollte

unter einen Dornbusch und zerdrückte die alten, brüchigen Gebeine eines Raben, die von einem Fuchs zurückgelassen worden waren.

Auf der Straße gellten Schreie. Männer starben, die versuchten, ihr Heim zu verteidigen, Kinder schrien, als ihre Väter starben, als Männer gewaltsam in die Häuser eindringen. Kleine weiße Rauchwölkchen vom Musketenfeuer wogten in der Brise.

Weitere Männer kamen von Osten, Männer in Uniformen, die so unterschiedlich wie die Bataillone waren, die in den vier Jahren Krieg auf der Iberischen Halbinsel für Portugal und Spanien gekämpft hatten. Mit den Männern kamen Frauen, und sie waren es, die die Kinder im Dorf töteten, sie erschossen oder erstachen und nur diejenigen am Leben ließen, die arbeiten konnten. Die Frauen stritten sich um die Hütten, zankten sich um die Beute, und manchmal bekreuzigten sie sich, wenn sie an einem Kruzifix vorbeikamen, das an die niedrigen Wände genagelt war. Es dauerte nicht lange, bis Adrados zerstört war.

Im Kloster gellten ständig Schreie. Die englischen Soldaten stürmten durch die Kreuzgänge, die Halle, die leeren Kammern und die volle Kapelle. Der Priester war zur Tür gerannt, hatte sich einen Weg zwischen den Frauen gebahnt, und jetzt zitterte er im Griff zweier stämmiger Soldaten, die ihn festhielten, während die anderen Rotröcke ihre Beute unter sich aufteilten. Einige Frauen wurden aus dem Gebäude getrieben, die glücklichen, zu krank oder zu alt, und einige wurden mit den langen Bajonetten getötet. In der Kapelle nahmen die Soldaten den Kirchenschmuck vom Altar, durchwühlten die Geschenke, die dahinter aufgestapelt waren, und andere brachen den Schrank auf, der den Messwein und andere Dinge für die Messe enthielt. Einer der Soldaten zog das weißgoldene Gewand an, das der Priester an Ostern trug. Er ging durch die Kapelle und segnete seine Kameraden,

die Frauen auf den Boden zerrten. Die Kapelle war erfüllt von Schreien, Schluchzen, Männergelächter und dem Reißen von Stoff.

Der Colonel war in den oberen Kreuzgang geritten. Dort beobachtete er grinsend seine Männer. Er hatte zwei Männer, denen er vertrauen konnte, in die Kapelle geschickt, und sie tauchten jetzt auf. Sie schleppten eine Frau zwischen sich. Der Colonel sah die Frau an und leckte sich über die Lippen. In seinem Gesicht zuckte es.

Alles an der Frau wies auf Reichtum hin, von der teuren Kleidung bis zur Frisur. Ihr Haar war schwarz und gewellt. Es umrahmte ein Gesicht, das einen hochmütigen und zugleich herausfordernden Zug hatte. Sie hatte dunkelbraune Augen, die ihn furchtlos anblickten, der Mund mit den vollen Lippen schien oft zu lächeln, und über dem Kleid trug sie einen schwarzen Umhang, der reich mit Silber besetzt und mit Pelz gesäumt war.

Der Colonel lächelte. »Ist sie das?«

Smithers grinste. »Das ist sie, Sir.«

»Gut, gut, gut, Lord Farthingdale ist ein glücklicher Bastard, wie? Nimm ihr den verdammten Umhang ab. Ich will sie mir genauer ansehen.«

Smithers wollte den pelzgesäumten Umhang öffnen, doch die Frau schob die Männer fort, hakte den Verschluss an ihrem Hals auf und zog langsam den Umhang von ihren Schultern. Sie hatten einen üppigen Körper, in der Blüte ihrer Jugend, und es war etwas Aufreizendes für den Colonel in ihrem Mangel an Furcht. Im Kreuzgang stank es nach frischem Blut, Schreie von Frauen und Kindern gellten, doch diese reiche, schöne Frau stand ruhig und gelassen vor ihm. Der Colonel lächelte wieder mit seinem fast zahnlosen Mund. »Du bist also mit Lord Farthingdale verheiratet, wer immer das sein mag?«

»Mit Sir Augustus Farthingdale.« Sie war keine Engländerin.

»Ach du meine Güte. Ich bitte Euer Gnaden um Verzeihung.« Der Colonel lachte. »Sir Augustus. Ist er ein General?«

»Colonel.«

»Wie ich.« In dem gelblichen Gesicht zuckte es, als er lachte. »Reich, wie?«

»Sehr.« Sie sagte es gleichmütig, sachlich.

Der Colonel stieg schwerfällig vom Pferd. Er war groß und hager, und seine Hässlichkeit war wirklich bemerkenswert. In seinem Gesicht zuckte es, als er sich ihr näherte. »Du bist keine verdammte Engländerin, oder?«

Sie wirkte immer noch völlig furchtlos. Sie bedeckte ihr schwarzes Reitkleid wieder lässig mit dem pelzgesäumten Umhang und lächelte sogar leicht. »Portugiesin.«

Er musterte sie prüfend. »Woher soll ich wissen, ob du mir die Wahrheit sagst? Wie kommt es, dass eine Portugiesin mit Sir August Farthingdale verheiratet ist?«

Sie zuckte mit den Schultern, zog von ihrer linken Hand einen Ring und warf ihn dem Colonel zu. »Vertrauen Sie darauf.«

Der Ring war aus Gold. Darin eingeprägt war ein gevierteiltes Wappen, und der Colonel lächelte, als er es sah. »Wie lange bist du verheiratet?«

Diesmal lächelte sie richtig, und die Soldaten schauten sie grinsend und voller Begierde an. Dies war die Trophäe für den Colonel, aber er konnte manchmal großzügig sein. Sie strich das schwarze Haar vom Gesicht mit dem dunklen Teint zurück. »Ein halbes Jahr.«

»Ein halbes Jahr? Da seid ihr ja noch heiß auf euch, wie?« Er lachte meckernd. »Wie viel wird Sir August zahlen, um dich als Bettwärmer zurückzubekommen?«

»Eine Menge.« Sie sagte es mit gesenkter Stimme und legte ein Versprechen hinein.

Der Colonel lachte. Schöne Frauen mochten ihn nicht, und so konnte er sie nicht ausstehen. Dieses reiche Weib hatte Geist und Mut, aber er konnte sie kirre machen. Er

schaute zu seinen Männern, die sie mit den Blicken förmlich verschlangen, und grinste. Er warf den goldenen Ring hoch und fing ihn wieder auf. »Was hast du hier gemacht, Mylady?«

»Ich betete für meine Mutter.«

Das Grinsen verschwand schlagartig. Sein Blick war plötzlich verschlagen, und seine Stimme klang gedämpft. »Was hast du gemacht?«

»Ich habe für meine Mutter gebetet. Sie ist krank.«

»Du liebst deine Mutter?« Die Frage klang gespannt. Sie nickte verwundert. »Ja.«

Der Colonel fuhr auf dem Absatz zu seinen Männern herum und stieß den Finger wie einen Degen auf sie. »Keiner rührt sie an!«, schrie er. »Keiner! Verstanden? Keiner!« Sein Gesicht zuckte, und er wartete, bis der Krampf vorüberging. »Ich werde jeden Bastard töten, der sie anfasst! Jeden!« Er wandte sich wieder der Frau zu und verneigte sich unbeholfen. »Lady Farthingdale«, sagte er plötzlich förmlich, nachdem er sie die ganze Zeit über herablassend geduzt hatte. »Sie werden sich mit uns abfinden müssen.« Er blickte suchend durch den Kreuzgang und sah den Priester, der inzwischen an eine Säule gefesselt worden war. »Wir schicken den Pfarrer mit einem Brief und dem Ring los. Ihr Ehemann kann für Sie bezahlen, Mylady, aber niemand wird Sie anrühren, das verspreche ich Ihnen.« Er fuhr wieder zu seinen Männern herum, schrie sie an, und Speichel tropfte von seinen Lippen. »Keiner rührt sie an!« Seine Stimmung schlug von einem Augenblick zum anderen wieder um. Er schaute durch den Kreuzgang zu den Frauen, die blutend und geschändet am Boden lagen, und zu den anderen, die angsterfüllt und entsetzt und von Bajonetten bedroht warteten, und er grinste. »Genug für jeden, wie? Genug!«

Er lachte meckernd und wandte sich ab. Sein Degen schabte über den Boden. Er sah ein junges Mädchen, das mager und kaum dem Kindesalter entwachsen war, und

stieß den Finger in ihre Richtung. »Das ist meine! Bringt sie her!« Er lachte, stemmte die Hände in die Hüften und grinste die Männer im Kloster an. »Willkommen in eurer neuen Heimat, Jungs.«

Der Tag des Wunders war wieder für Adrados gekommen, und die Hunde des Dorfs schnüffelten an dem Blut, das auf der einzigen Straße trocknete.

KAPITEL 1

Richard Sharpe, Captain der Leichten Kompanie, des einen und einzigen Bataillons des South Essex Regiments, stand am Fenster und schaute auf die Prozession, die über die Straße zog. Es war draußen kalt, das wusste er nur zu gut. Er hatte soeben seine geschrumpfte Kompanie von Castillo Branco aus nordwärts marschieren lassen, weil er den geheimnisvollen Befehl erhalten hatte, sich im Hauptquartier zu melden. Eine Erklärung hatte man ihm immer noch nicht gegeben. Das Hauptquartier gab einem Captain zwar selten Erklärungen ab, doch Sharpe ärgerte sich darüber, dass er jetzt bereits zwei Tage lang in Frenada war und immer noch keine Ahnung hatte, was es mit dem Befehl auf sich hatte. Der General, Viscount Wellington von Talavera, hatte ihn nach Frenada befohlen – nein, das stimmte nicht mehr! Er war jetzt der Marquis von Wellington, Grande von Spanien, Herzog von Ciudad Rodrigo, Oberbefehlshaber aller spanischen Armeen, »Nosey« für seine Männer, »der Peer« für seine Offiziere.

Wellington hatte Sharpe also nach Frenada befohlen, aber er war nicht hier. Er war in Cadiz oder Lissabon oder wer weiß wo, die britische Armee hatte sich in ihre Winterquartiere zurückgezogen, und nur Sharpe und seine Kompanie marschierten im kalten Dezember durch das raue Land. Major Michael Hogan, Sharpes Freund und Wellingtons Geheimdienstchef, war mit dem General südwärts gezogen, und Sharpe vermisste ihn. Hogan hätte ihn nicht warten lassen.

Immerhin hatte Sharpe es warm. Er hatte dem Angestellten im Erdgeschoss seinen Namen genannt und ihm gesagt, dass er oben im Kasino des Hauptquartiers

warten werde, wo ein Feuer Wärme spendete. Sharpe war nicht berechtigt, den Raum zu benutzen, aber nur wenige Leute wollten sich mit dem großen Schützen anlegen, der eine Narbe hatte, die seinem Gesicht ein leicht spöttisches Aussehen verlieh.

Er spähte hinab auf die Straße. Ein Priester sprenkelte Weihwasser. Messdiener bimmelten mit Glöckchen und schwangen Weihrauchgefäße. Messdiener mit Kirchenfahnen folgten der Statue der Jungfrau Maria. Frauen knieten vor den Gebäuden und reckten die gefalteten Hände zur Statue empor, die vorbeigetragen wurde. Schwacher Sonnenschein fiel auf die Straße, Wintersonnenschein, und Sharpe hielt automatisch nach Wolken Ausschau. Der Himmel war wolkenlos.

Das Kasino war leer. Wellington war fort, und die meisten der Offiziere verbrachten anscheinend den Morgen im Bett oder hockten im Gasthaus nebenan, wo der Wirt dazu angehalten worden war, ein anständiges Frühstück zu machen. Schweinekotelett, Spiegeleier, gebratene Nieren, Schinkenspeck, Toast, roter Bordeauxwein, noch mehr Toast, Butter und Tee, der so stark war, dass man damit einen verdreckten Kanonenlauf blank putzen konnte. Einige der Offiziere waren bereits zum Weihnachtsurlaub nach Lissabon gereist. Wenn die Franzosen jetzt angreifen, dachte Sharpe, dann können sie durch Portugal bis zum Meer spazieren.

Die Tür flog auf, und ein Mann in mittlerem Alter, der einen weißen Morgenmantel über seiner Uniform trug, trat ein. Er starrte den Schützen finster an. »Sharpe?«

»Jawohl, Sir.« Sharpe hielt »Sir« für angebracht, denn der Mann strahlte Autorität aus, obwohl er einen fürchterlichen Schnupfen hatte.

»Major General Nairn.« Der Major General warf Papiere auf einen Tisch, auf dem alte Ausgaben von *Times* und *Courier* aus London lagen. Dann ging er hinüber zum

anderen hohen Fenster und starrte finster auf die Straße.
»Verdammte Papisten!«

»Jawohl, Sir.« Wiederum eine wohl überlegte Antwort.

»Verdammte Papisten! Die Nairns, Sharpe, sind allesamt schottische Presbyterianer! Wir mögen langweilig sein, aber bei Gott, wir sind fromm!« Er grinste, dann nieste er heftig und putzte sich anschließend die Nase mit einem großen grauen Tuch. Er wies zur Prozession hin. »Ein weiterer gottverdammter Feiertag, Sharpe. Ich kann nicht verstehen, warum die Leute alle so mager sind.« Er lachte und blickte Sharpe dann durchdringend an. »Sie sind also Sharpe?«

»Jawohl, Sir.«

»Kommen Sie mir nur ja nicht zu nahe, ich habe eine verdammte Erkältung.« Er ging zum Feuer im Kamin.

»Habe über Sie so einiges gehört, Sharpe. Verdammt Beeindruckendes! Sie sind Schotte, nicht wahr?«

»Nein, Sir.« Sharpe grinste.

»Nicht Ihre Schuld, Sharpe, nicht Ihre Schuld. Für unsere verdammten Eltern können wir nichts, und darum müssen wir unsere verdammten Kinder verdreschen.« Er musterte Sharpe schnell, wie um sich zu vergewissern, ob er die Worte zu schätzen wusste. »Sie sind aus den Mannschaften aufgestiegen, nicht wahr?«

»Jawohl, Sir.«

»Sie haben sich gut gemacht, Sharpe, verdammt gut.«

»Danke, Sir.« Erstaunlich, wie wenig Worte für gewöhnlich nötig waren, um mit ranghöheren Offizieren Konversation zu treiben.

Major General Nairn bückte sich, nahm einen Schürhaken auf und stocherte in der Glut des Kaminfeuers.
»Ich nehme an, Sie fragen sich, warum Sie hier sind. Richtig?«

»Jawohl, Sir.«

»Sie sind hier, weil dies der wärmste Raum in Frenada ist und Sie offenbar kein Dummkopf sind.« Nairn lachte,

legte den Schürhaken ab und schnäuzte sich geräuschvoll.
»Verdammt mieses Kaff, dieses Frenada.«

»Jawohl, Sir.«

Nairn schaute Sharpe finster an. »Wissen Sie, warum der Peer Frenada als sein Winterhauptquartier ausgewählt hat?«

»Nein, Sir.«

»Einige Leute werden Ihnen erzählen, dass Frenada ausgewählt wurde, weil es nahe der spanischen Grenze liegt.«

Der Major General ließ sich mit einem zufriedenen Seufzen in einen Sessel sinken, der mit Pferdefell bezogen war. »Daran ist etwas Wahres, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Andere Leute werden Ihnen sagen, dass der Peer diese Stadt gewählt hat, weil sie verdammt weit weg von Lissabon ist und kein Postenjäger und Speichellecker sich die Mühe machen wird, die Reise hier herauf auf sich zu nehmen und ihn zu belästigen. Auch das mag ein Körnchen Wahrheit enthalten, abgesehen davon, dass sich der Peer fast die halbe Zeit dort unten aufhält, was es den kriecherischen Bastarden verdammt leicht macht. Nein, Sharpe, Sie müssen den wahren Grund woanders suchen.«

»Jawohl, Sir.«

Nairn stöhnte, als er sich reckte. »Der wahre Grund, Sharpe, ist folgender: Dieses gottverdammte Kaff wurde gewählt, weil es mitten in der besten gottverdammten Fuchsjagd in Portugal liegt.«

Sharpe grinste. »Jawohl, Sir.«

»Und der Peer liebt die Fuchsjagd. So sind wir zu den ewigen Qualen dieser gottverdammten Stadt verdammt. Setzen Sie sich, Mann!«

»Jawohl, Sir.«

»Und hören Sie mit dem ›jawohl, Sir‹ und ›nein, Sir‹ auf, das klingt nach einem verdammten Speichellecker.«

»Jawohl, Sir.« Sharpe setzte sich in den Sessel gegenüber von Major General Nairn. Der Schotte hatte

buschige graue Augenbrauen. Es hatte den Anschein, als wüchsen sie aufwärts, um sich mit seinem grauen Haarschopf zu vereinigen. Das markante Gesicht mit den listig blickenden Augen wirkte heiter, und nur die von der Erkältung gerötete Nase trübte diesen Eindruck ein wenig. Nairn musterte Sharpe von den französischen Kavalleriestiefeln hinauf bis zum schwarzen Haar, und dann drehte er sich im Sessel um und rief zur Tür: »Chatsworth! Sie Mistkerl. Sie Hurensohn! Chatsworth! Bei Fuß! Haben Sie gehört? Bei Fuß!«

Eine Ordonnanz tauchte auf und grinste Nairn vergnügt an.

»Sir?«

»Tee, Chatsworth, Tee! Bringen Sie mir starken Tee. Etwas, das meine militärische Begeisterung wiedererweckt! Und seien Sie so freundlich, ihn vor dem neuen Jahr zu bringen.«

»Der Tee zieht bereits, Sir. Möchten Sie etwas essen, Sir?«

»Essen? Ich habe eine schlimme Erkältung, Chatsworth. Ich bin dem Tode nahe, und da schwätzen Sie mir was von essen! Was haben Sie denn?«

»Ich habe Schinken, Sir, von dem, der Ihnen so gut schmeckt. Senf, Brot und frische Butter.« Chatsworth war sehr eifrig, offensichtlich mochte er Nairn.

»Ah, Schinken! Bringen Sie uns Schinken, Chatsworth, Schinken und Senf und meinetwegen Ihr Brot und die Butter. Haben Sie die Gabel zum Brotrösten aus diesem Kasino geklaut, Chatsworth?«

»Nein, Sir.«

»Dann finden Sie heraus, welcher Ihrer diebischen Kameraden sie entwendet hat. Lassen Sie ihn auspeitschen und bringen Sie mir die Gabel!«

»Jawohl, Sir.« Chatsworth grinste, als er das Kasino verließ.

Nairn lächelte Sharpe an. »Ich bin ein harmloser alter Mann, Sharpe, allein gelassen mit dem Kommando über dieses verdammte Irrenhaus, während sich der Peer auf der halben verdammten Halbinsel herumtreibt. Ich soll, Gott stehe mir bei, dieses Hauptquartier führen. Ich! Wenn ich Zeit hätte, Sharpe, dann könnte ich vermutlich die Truppen in einen Winterfeldzug führen! Ich könnte meinen Namen mit Ruhm überhäufen, aber ich habe keine verdammte Zeit! Sehen Sie sich das an!« Er nahm ein Blatt Papier von einem Stapel neben sich. »Ein Brief von General Miller, dem obersten Militärkaplan. Wissen Sie, dass er fünfhundertfünfundsechzig Pfund im Jahr verdient, Sharpe, und nebenbei Berater für die Errichtung von Signalmasten ist, wofür er weitere sechshundert Pfund kassiert? Können Sie das glauben? Und was macht Gottes Kaplan in der Armee Seiner Majestät mit seiner gut bezahlten Zeit? Er schreibt mir so was!« Nairn hielt Sharpe den Brief hin. »Ich bitte Sie, mir den Bericht über die Eindämmung des Methodismus in der Armee zu schicken.« Allmächtiger! Was soll man mit einem solchen Schreiben tun, Sharpe?«

Sharpe lächelte. »Ich habe keine Ahnung, Sir.«

»Aber ich, Sharpe, aber ich. Deshalb bin ich Major General.« Nairn neigte sich vor und warf den Brief ins Feuer. »Das muss man mit solchen Briefen machen.« Er kicherte zufrieden, als der Brief Feuer fing und die Flamme aufloderte. »Sie möchten wissen, weshalb Sie hier sind, nicht wahr?«

»Jawohl, Sir.«

»Sie sind hier, Sharpe, weil der Prince of Wales irre geworden ist. Genau wie sein Vater, der arme Mann, ist er total verrückt geworden.« Nairn lehnte sich zurück, sah Sharpe triumphierend an und wartete auf eine Reaktion. »Verdammt, Sharpe, Sie sollten etwas sagen! Gott segne den Prince of Wales, das würde zur Not reichen, aber Sie sitzen da, als ob die Nachricht nichts bedeutet. Das liegt vermutlich daran, dass Sie ein Held sind, da müssen Sie